

Verweile doch,
du bist so schön!

Karl Ellinger

Diesen Ausruf würde *Goethes Faust* gerne widmen einem einzig-artigen Augenblick. Flüchtige Glücks-Momente würden wir alle gerne bannen, doch »*Ach, wie bald schwindet Schönheit und Gestalt!*«. So klagt der Dichter *Wilhelm Hauff*. Er selbst lebt nur fünf-und-zwanzig Jahre – nämlich von 1802 bis 1827 – und hat doch viel Flüchtiges dauerhaft versinnbildlicht. Symbole sind bedingte Reize. Deren Abbild kann sich verstofflichen auf Papier, Plastik, Holz oder Metall.

Stein

Er überliefert uns eingeritzte Runen, aber auch Malereien trägt er. Pigmente sind fixiert worden mit Binde-Mitteln auf Höhlen-Wänden, und zwar schon in der Steinzeit. Als Europa noch meistens übergletschert ist, werden etwa Wisente abgebildet. Die Ur-Tiere sind uns so überliefert bis heute – etwa in der Höhle von *Lascaux*. Dort sind Jagd-Erlebnisse festgehalten von Menschen, die Feuerstein gespalten haben zu Faust-Keilen. Diese sind später verfeinert und bestielt worden. Geschnitzt aus Kalk-Stein ist die *Venus von Willendorf*. Sie ist uns erhalten aus der Alt-Steinzeit.

Später im alten Ägypten hat man Pyramiden aufgetürmt, Pharaone in Stein gehauen und wichtige Schriften gemeißelt. Hieroglyphen haben sogar überdauert in den Regen-Wäldern im Norden Zentral-Amerikas, wo Ruinen-Städte von den *Mayas* zeugen. Erhalten sind Tempel-Stufen, Reliefs, Voll-Plastiken, Altäre und der indische Kalender.

Sternen-kundig gewesen sind auch die Griechen des Altertums. Zur Zeit des *Perikles* steigt Athen auf; und Griechenland entfaltet seine Blüte. Auf der Akropolis wird Kalk-Stein verputzt und Marmor behauen und aufgerichtet. Der berühmte Bildhauer *Phidias* fertigt Standbilder.

Manche sind monumental – wie auch die des *Michelangelo*. Der italienische Künstler aus der Hoch-Renaissance hat sich anregen lassen von der Antike – und hat etwa den *Adam* gemeißelt oder

den *David* – beide aus Carrara-Marmor. Den weicheren Sandstein bevorzugen die meisten Bildhauer. Dom-Baumeister – wie *Anton Pilgram* – errichten aus Sediment-Gestein den Wiener *Stephansdom* und werden dafür bezahlt von reichen Bürgern und von herrschaftlichen Gönnern.

Mäzene

Sie sind benannt nach *Mäzenas*. Der vornehme Weltmann hat *Vergil* gefördert, desgleichen *Horaz*, *Propertius* und andere römische Dichter. Kunst und Wissenschaft erleben später eine Renaissance unter *Karl dem Großen*. Der nord-deutsche Bischof *Berwald von Hildesheim* beschäftigt Maler und Bildhauer. Künstler beauftragt auch der Abt von *Saint Denis Suger* am Beginn der Gotik. Die Gotik selbst wird getragen von den Klöstern. Kirche und Adel folgen im Hochmittelalter. Schon im Spätmittelalter beteiligt sich auch die Stadt. Die Kirche bleibt ein großer Auftrag-Geber in der Renaissance – besonders in Italien neben vermögenden Persönlichkeiten und neben den *Medici* in Florenz. Nürnberg wird in Deutschland das Zentrum für Könnern und Gönner. Förderlich wirken die *Fugger* in Augsburg –; und in Prag sammelt ein *Habsburger* Kunst und scharft Künstler um sich – wer? Kaiser *Rudolf der Zweite*. Kaisertum und Kirche begründen das Barock in Frankreich. In Deutschland ist die Familie *Schönborn* führend neben Jesuiten und Benediktinern. Das Haus *Habsburg* hat über Jahrhunderte Künstler beauftragt. Angestellt bei der evangelischen Kirche ist *Johann Sebastian Bach*. *Händel* wieder ragt heraus als Hofmeister des englischen Königs. Die Familie *Esterhazy* hält *Joseph Haydn* in Diensten. Zuwendungen und Aufträge des Adels begleiten auch *Mozart*, *Beethoven* und *Goethe*. *Thomas Mann* hingegen genießt bürgerliche Unterstützung. Begüterte Familien fördern *Klimt* und die Maler des Expressionismus. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert trifft man einander in literarischen Salons. Zirkel von Schriftstellern bemühen sich heutzutage um staatliche Zuwendungen. Private Förderungen werden mehr und mehr gestiftet von Sponsoren aus der Wirtschaft. Doch

die Industrie konkurriert

Sie verdrängt wirkwältig die Kunst und fertigt am Fließ-Band »Erlebnis-Fänger« wie Digital- und Video-Kameras, DAT- und Minidisc-Rekorder. Auf CDs brennt sich jeder Musik-Stücke und Bilder. Diese scannt er, bearbeitet sie und druckt sie.

Nach Belieben zappt er zwischen dreißig Fernseh-Programmen, betrachtet *DVDs* in *Dolby Sourround* oder zaubert ein digitales Orchester ins Wohnzimmer. Dort gehorcht dieses sogar der Weisung des Haus-Herrn, wenn er Keyboard spielt und mit der linken Hand den Tasten-Bereich befragt für die Begleit-Automatik.

Die Korrektur-Automatik berichtigt Fließ-Text, der getippt wird am Computer. Mit dessen Layout-Programm gestaltet man dann *zwei-spaltigen Blocksatz* aus den *Neun-Punkt-Lettern* der *Futura Roman*. Sieben Punkt haben die Bild-Unterschriften. Die grauen Überschriften fügen sich aus der *Futura Extrabold*. Die Lettern perlen im aufgeräumten Gesamt-Bild.

Die Anmutung stimmt feierlicher bei den *Faksimiles*: Deren Talg-Flecke und Vergilbungen lassen Raster-Pünktlein erkennen, und die sind in Wahrheit gedruckt auf beständigen Folien. Die lassen sich säuberlich beblättern – ohne Moder-Ruch, vor dem wir zurück-zucken würden. Denn Moder gemahnte uns des Schwindens und Endens. Solches bannte unser Denken und würde es beherbsteln. Hingegen im Lenz der Fälschungen erblüht alles neu – wie in seinen Heften

Donald Duck.

Gegen ihn wirkt die *Auferstehungs-Sinfonie* des *Gustav Mahler* verkrampft. Nachdenklich stimmt die hundert-elfte Wiederholung eines *Hans-Moser-Filmes*. Dessen Ton kratzt; die Bilder sind schwarz-weiß wie bei »*Casablanca*«. Doch *Humphrey Bogart* und *Ingrid Bergman* sind wie Phönixe ihrer Asche entstiegen dank einer modernen Synchron-Fassung.

Die Fassungen der *Nerud-Bilder* gilben schon, und Silber-Fischchen drängen sich zwischen Papier und Glas. Solches gemahnt an *Otto Haubners »Epilog«*:

»... Schuh-Abdrücke finden
sich jedenfalls
in jeder regionalen
Wort-Steppe; und Bilder
hängen an Wänden, wo sie
langsam vergilben.«

Davon keine Spur – wo? Bei einem Glaser in Simbach hat *Josef Karl Nerud* seine Bilder rahmen lassen. Deren viele hängen an des Glasers Wänden. Da blitzen Passepartouts und *Neruds* Farben leuchten, als wären sie eben erst aufgetragen worden vom Geist des verblichenen Malers aus Bayern, der nach dem Krieg berühmt geworden ist.

»*Gut erhalten!*«,

lobe ich – und höre:

»*Das sind gerahmte Kunst-Drucke.*«

Die Bilder nämlich sind heraus-gelöst worden aus großen Katalogen. Bei allem Hoch-Glanz aber ist *Otto Haubner* skeptisch geblieben, denn in seinem »*Epilog*« heißt es:

»Ich habe eine Spur
hinterlassen, daran
besteht kein Zweifel.
Schuh-Abdrücke finden
sich jedenfalls
in jeder regionalen
Wort-Steppe; und Bilder
hängen an Wänden, wo sie
langsam vergilben.

Ich quoll über vor Frucht,
doch die meisten Samen
verwehten. Spuren im Lehm
vertrocknen rasch, werden
Staub; und der Zeit-Wind kommt
und trägt sie fort.«

Fazit *Haubners*:

»Nicht mehr reden, nur noch schweigen.
Ein Tabernakel bauen für ungesagte Worte.«

An solche Tugend des Verstorbenen erinnert sich *Ursula Rechenberg*. Die Schriftstellerin aus Linz berichtet vom Dichter, Satiriker, Musiker und Zeichner:

»Er
stand bei den Bildern
und schwieg. –
Man machte uns
mit-einander bekannt.
Er
blieb bei den Bildern
und schwieg ...«

Nicht durchgehalten hätte solches

Oswald von Wolkenstein.

Der Südtiroler Barde aus dem Spätmittelalter
hat nämlich geschrieben:

»Und schwieg' ich nun auf immerdar,
so wär' ich bald vergessen gar;
und übers Jahr
würd' keiner an mich denken.
Drum heb' ich jetzt von neuem an –
und singe wieder, wie ich kann ...«

So heißt es in der Übertragung von *Klaus J. Schönmetzler*. Er hat alle bekannten Lieder des *Wolkensteiners* publiziert. Wie das?

Oswald hat alle seine Lieder aufzeichnen lassen von Brixener Skriptoren. In prächtigen Handschriften hat alles etwa sechs-hundert Jahre überdauert. Erhalten ist uns auch ein Konterfei des Meisters –, und viele Dokumente belegen das Leben, welches uns der Abenteurer dauerhaft versinnbildlicht hat in Zeichen, die alles aufbereiten fürs Auge. Wir lesen ein spät-mittelalterliches Gedicht. Dieses entziffern wir hinlänglich, sodass es innere Bilder beschwört. Sie entstammen unserem Leben. Unsere Erfahrungen ähneln wohl in vielem denen des Autors. Seine Eindrücke hat er codiert und zwar mittelhochdeutsch. In Gedicht-Form vermittelt uns *Oswald*

Frühjahrs-Klänge aus einer verwichenen Zeit, wenn er uns teilhaben lässt bei einem Ausritt in die Gegend um seine Burg *Hauenstein*, in welcher er überwintert hat. Das hat ihn bedrückt. Doch wie befreit ihn nun das laue Wehen! Da zerrinseln Schnee-Inseln; und das Krächzen der Raben ist endlich verstummt. Dafür jubiliert nun die Lerche.

Ich hör die voglin gros und klain
in meinem wald vmb howestain
die musick brechen inder kel
durch scharpfe nötlin schellen

Auf von dem vt hoch in das la
vnd hrab zw tal schon auf das fa
durch mannig süsse stym so hel
des frewt ew güt gesellen.

Ich höre Vögel groß und klein
in meinem Wald um Hauenstein.
Musik aus ihren Kehlchen bricht.
Kein Nötlein sie verfehlen.

Schon gleiten tal-wärts sie zum *Fa*,
dann himmel-wärts von *C* bis *A*.
Ein vielfach süßer Sang im Licht:
Der möge uns beseelen!

Die beiden Strophen stammen aus dem Lied »*Zergangen ist meins hertzen we*«; und sie überliefern uns Vogel-Sang. Hörbares ist sichtbar vermerkt. Aufgezeichnet wird heut-zu-tage gern ein Fußball-Spiel. Dessen Wider-Schein präsentiert uns dann der Fernseh-Schirm mit seinen Zeilen. Deren Punkte zaubern zwar das Match; aber die Tor-Sequenz erklären sie nicht. Un-erörtert bleibt auch der Erlebnis-Gehalt von Musik, wenn man deren Noten analysiert. Melodie und Text zu obigem Lied fluktuieren nämlich dort herfür, wo das Chaos die Ordnung umstrudelt wie Flüssigkeit die Zell-Membran. Deren innig verschränkte Molekular-Struktur begrenzt nach außen das Zell-Plasma. An dessen wohl-gefügter Umhüllung treiben lose Moleküle vorbei und sickern wahl-weise ein. Stoff-Wechsel ist Leben. Es braucht energetische Zerrüttung ebenso wie festes Gerüst. Kristallin strukturiert sich Wasser bei Energie-Schwund. Bei Kälte vereist es und verdampft bei Hitze. Bei Wärme unterhält es den Zell-Stoff-Wechsel. Vom erwachenden Leben berichtet obiges Gedicht. Dessen Einleitung lautet wie folgt:

Zergangen ist meins hertzen we
seid das nu fliessen wil der sne
Ab sewser alben und aus flack
hort ich den Mosmayr sagen

Zergangen ist mein Herzens-Weh
und fließt dahin – so wie der Schnee
vom *Flagg* und von der *Seiser Alm* ...
Dort soll 's – laut *Mosmayr* – tauen.

Erwachtet sind der erden tünst
des meren sich die wasser rünst
von Castellrut in den ysack
des wil mir wol behagen.

Die Schmelze fließt aus *Kastelruth*
dem *Eisack* zu in steter Flut –
und weckt die Erd' mit Dunst und Walm ...
Dran kann ich mich erbauen.

Dass die Erbauung nur kurz währen könnte, scheint der Sänger zu ahnen, denn nun schlüpfen nicht nur die Winter-Schläfer aus ihren Löchern, sondern auch Leute, welche der *Wolkensteiner* über den Tisch gezogen hat; und dass sie ihm nun auflauern könnten, riecht er förmlich. Das klingt an – im Kehr-Reim des Liedes:

Ob mir die vaigen sein geuar
noch tröst ich mich d' frumen zwar
wie wol das hewer an dem jar
valsch böse muncz hat werd

Wird Hinterlist mir zur Gefahr?
Noch tröst' ich mich der Treuen zwar ...
Doch wird mir klar: In diesem Jahr
hat Falsch-Geld hohen Wert.

Man intrigierte gegen ihn: Das argwöhnt ein Abenteurer an der Zeiten-Wende; und am 2. August 1445 endet sein wildes Leben. Dessen Energie hat viel zerrüttet und viel geschaffen. An der Grenze zwischen Ordnung und Chaos siedelt das Genie. In dessen Leben hat sich so viel ereignet, dass man denken mag – an *Sindbad den Seefahrer*. Zu diesem suche ich mir eine moderne Entsprechung, um einen zeit-gemäßen Nachruf zu verfassen. Heute – nach fünf-hundert-fünzig Jahren – gälte dem *Wolkensteiner* die Schlagzeile

Diplomat und Untergrund-Kämpfer

Oswald sei Söldner gewesen – schriebe die Zeitung –, aber auch hochrangiger Diplomat. Er habe gedient als Sonder-Beauftragter einer Welt-Macht. Doch auch im Widerstand habe er gekämpft; und zwar gegen regionale Tyrannei. Als Terrorist sei er inhaftiert gewesen; und misshandelt habe man ihn als Haus-Besetzer. Er sei weit gereist – auch als Pilger, Räuber und Kaufmann.

So viele Rollen! Könnte man sie auch heute noch spielen in einem einzigen Leben – so wie *Oswald*, der sich selbst bezeichnet hätte als »Lieder-Macher«. Als solcher wäre er stolz gewesen auf seine gesammelten Werke. Diese wären erschienen als Song-Book; und dieses hätte er aufwändig herstellen lassen.

Dieser Aufwand, den der Nachruf priese, verrät einen ausgeprägten Ordnungs-Sinn. Er balanciert das Hingezogen-Sein zum Aufbruch. Wäre der Wirrwarr ohne Ausgleich geblieben, wüsste man heute wenig von einem Raufbold aus dem Spät-Mittelalter, der gern gevöllert hätte, gesoffen und gehurt. Hätte *Oswald* dagegen Maß gehalten und sorglich seine Güter verwaltet, wäre er als solider Land-Adeliger auch längst vergessen. Bemerkens-wert ist also ein gespanntes Verhältnis zwischen Präzision und Konfusion auch im geistigen Bereich. Sogar die digitale Daten-Verarbeitung braucht den Zufalls-Generator. Er belebt Computer-Spiele.

Randomisierte Computer-Musik

Sie mutet sogar »innovativ« an und verführt daher junge Komponisten. Sie simulieren Gemüts-Wallungen mit dem Mikro-Prozessor und vertiefen sich dabei heiter in Algorithmen, welche dann reagieren auf Zufalls-Zahlen. Aus denen soll nämlich dann ausgewählt werden nach Wahrscheinlichkeiten, die programmiert sind und so als virtuelle Empfänglichkeit vortäuschen, etwas zu erleben. Der unberührte Komponist tauft dann verräterisch nüchtern seine Schall-Kombinationen. Diese nennt er etwa »*Klang-Konzept 1, Klang-Konzept 2, Klang-Konzept 3 bis - 9*. Die Konzepte klingen oft recht apart und vereinnahmen den Insider. Doch der unbedarfte Hörer schüttelt den Kopf und vermisst echtes Erleben, welches ihn berühren würde und bewegen könnte, eine Konzert-Karte zu kaufen oder eine CD zu erwerben. Am finanziellen Überleben eines bestimmten jungen Komponisten liegt mir; und darum habe ich ihm einen Brief geschrieben, welcher ihn behutsam anregen möge.

Hochgeschätzter Konzept-Künstler!

Wie geht es dir indessen?

Hast du dein jüngstes Orchester-Werk schon fertig instrumentiert?

Bist du zufrieden mit den Samples?

Echte Musiker aufgeboten hast du ja ehedem auch schon; und die Angeworbenen haben deine Werke groß-artig gespielt. Deren Meisterschaft darf ich bewundern, wenn ich deine CD höre. Auf ihr hast du gesammelt sechs Stücke, und zwar:

- So nahte eine Zersetzung (2000):
Spielt der Titel mit dem Wort »Sonate«?
- A3, 1. Satz (1998)
- A2, 2. Satz
- A2 für Ensemble (1997)
- Klang-Studie auf Tonband (1996)
- Strömungen auf Tonband (1998)

Die aufgezählten Werke habe ich manniglich gehört, auch zusammen mit kundigen Freunden. Diese sammeln Musik; und ebenso emsig erwerben sie zeitgenössische Kompositionen, welche spannendes Vergleichs-Hören ermöglichen. Verglichen mit hoch-gelobten Protégés zeigst du dich ebenbürtig – dank deiner lyrischen Klang-Sprache. Das Vokabular beherrschst du hörhaft; und die Stil-Mittel verweisen auf die Errungenschaften der Moderne. Die Vertreter des 20. Jahrhunderts haben die Loipe gespurt. Auf ihr gleitest du durch wunderbare Landschaft. Deren Raureif glitzert.

Verzaubert von deiner Musik

dünkt es mich an der Zeit, dir zu gratulieren, denn du verstehst dich auf pfiffige Facetten, dich klanglich zu äußern. Du schreibst so geübt, dass sich Eingebung vermittelt. Die Inspiration kommuniziert mit deinesgleichen. Für sie – und auch für mich – ist deine Musik voll des Belanges – auch ohne wort-reiche Einführung – warum? Weil wir uns ja ständig beschäftigen mit Musik. Sie dünkt uns daher wichtig. Besonders bedeutsam erscheinen uns Abwiche, denn das Herkömmliche ist uns ja schon allzu vertraut. Doch

Neues befremdet,

auch dann, wenn wir uns längst gewöhnt haben an die eigenen Eigen-Willigkeiten. Denn für diese zeigt sich sensibel der Ö3-Dauer-Berieselte. Er entzieht sich befremdet, weil selber gänzlich geprägt von Vier-Viertel-Takten, von vier-taktigen Perioden, von Kadenzen und anderen Redundanzen, die ihn beruhigen.

Uns alle verstört doch – Neues. Wie futuristisch hat uns weiland angemetet der SY77! Diesen Synthesizer beherrschen wir endlich; und schon ist er veraltet. Neue Klang-Erzeuger tönen gewiss besser. Ausgeklügelter mag auch sein – die Bedienung; und doch frustriert sie uns derart, dass wir noch lange weiter-arbeiten auf der alten Oberfläche. Das Display des neuen Gerätes dunkelt indessen vor sich hin. Ewig nächtigt auch neue Musik auf Papier oder Festplatte. Eine CD kündigt womöglich von einer Ur-Aufführung, die wohl kaum Dakapo-Rufe erwirkt hat.

Geräusche gefragt?

Es brutzelt. Denn unverzagt schmurgelt und schmort der Komponist weiter. Er würzt post-modern, rührt um und hantiert emsig in seiner Geräusche-Küche. Was dieser entströmt, das umrauscht auch manch eine Verkehrs-Insel. Dort am Zebra-Streifen warten viele Gänger auf das Grün der Ampel und hasten dann über die Straße, als wollten sie sich sofort im nächsten Laden eine CD kaufen mit Alltags-Geräuschen, um diese nicht zu missen – auch im Wohnzimmer.

Erfreuen dort das Ohr auch ausgefallene Gesänge?

Haben die – der Wale – schon längst Opern-Arien verdrängt – dank Tauch-Gerät und DAT-Band?

Rekorder und Mikrofon sind jüngste Errungenschaften der Menschheit. Doch schon der

Steinzeit-Mensch

hat Tiere gezeichnet. Die Höhlen-Malereien sind überliefert und verraten wahre Könner im Abbilden des Sichtbaren. Hörbares lässt sich zunächst nur nachahmen mit Mund-Lauten. Mit Gebrüll kann man das Ur-Rind mimen. Doch alles Nachgeahme hat sich so wenig fest-halten lassen wie das Knacksen im Gehölz durch aufgescheuchtes Wild. Aufplatternde Vögel oder stürzende Bäche hat man nicht imitieren können durch Beblasen gebohrter Hölzchen oder durch Bezupfen aufgespannter Tier-Sehnen.

Saiten aber zentrieren ein Spektrum von Schwingungen auf eine Grund-Schwingung. Solche Grund-Töne lassen sich auch nachflöten; und sie bleiben dabei kenntlich. Trotz geänderter Klang-Farbe

kann man sie sogar nachsingen. Auch nach Tagen und Wochen haften sie noch im Gedächtnis. Gemerktes lässt sich bedeutungsvoll verschränken. Durch Wiederholen kann man Perioden kennzeichnen und die Perioden wieder zu größeren Formen fügen. Diese erfasst das Kurz-Zeit-Gedächtnis umso leichter, je zwingender die Töne aufeinander folgen und je klarer sie die Zeit-Spannen teilen. Wohl-bemessene Zeit und ein fassliches Zu-Einander von Eile und Weile: Könnte das Musik sein?

Das abstrakte Klang-Spiel erfreut seit Menschen-Gedenken und entschädigt für konkrete Klänge aus Wald oder Karosserie-Spengerei. Für all das Gehämmere und für das Kreischen des Winkel-Schleifers findet man einen Überbegriff, nämlich das

»farbige Rauschen«.

In diese Kategorie fällt auch das Hämmern des Spechts, das Zwitschern der Vögel, das Rauschen der Wipfel und das Ächzen der Äste im Wind. Alles Gebraus des Alltags beantwortet folgende Fragen:

*Wie und wo trifft wann was zusammen – und
mit welcher Schwund-Schnelle oder Schleunigung und
mit welcher Masse und Dichte?
Was ist beteiligt: oder wandelt seinen Aggregat-Zustand:
Festes, Flüssiges oder Gasförmiges?
Wird Energie zugeführt oder abgezogen?*

Energie und Materie wechsel-wirken; und das spiegeln die Geräusche. Sie berichten etwa davon, dass die U-Bahn entbraust oder heran-tost, kreischend bremst; und dass sich per Luft-Druck die Türen öffnen oder schließen. Auch deren Pfauchen können wir heute bannen auf CD und erfüllen uns einen Menschheits-Traum. Die Vision ist endlich umgesetzt; und dennoch würde kaum einer das Getöse kaufen – warum? Weil die Mehrheit vernarrt ist in Motive, Themen und Phrasen. Wenn lineare Bezüge wechsel-wirken mit harmonischen Entsprechungen, dann wirkt solche Architektur psychogen. Zur verschreibungs-pflichtigen Droge verwandelt sich Mathematik, wenn sie sinnlich wird – in der Musik. Doch beim »farbigen Konzert-Rauschen« darf der Zufall mit-mischen.

»Aleatorik«

Sie bietet dem Interpreten an – zu würfeln: Er möge wählen aus Ablauf-Varianten. Diese ermutigen durch gespiegelte Notenschlüssel zum verkehrten Lauf. Von hinten nach vorne darf man auch das ganze Stück spielen. Es enthält seiten-weise nur Grafiken. Sie sind berastert mit Sekunden und werden ausführlich beschrieben in einer umfangreichen Einführung zur Partitur. Deren grafische Verläufe werden beliebig gedeutet. Selbst konkrete Noten werden nur angeboten als Material. Mit diesem wage man munteres Werken. Die Improvisation dauere fünfzehn Sekunden! Dann folge ein Glissando, das zerbrösele! Solche »Bröselei« wird säuberlich aufgezeichnet. Derartiges also konstruieren verdienst-volle Kollegen. Sie locken damit die Musiker wirkwältig weg von den gebräuchlichen Tönen. Neue Klänge werden erobert, neue Effekte gewagt; und erprobt wird Rhythmus jenseits der Takte-Metrik. Solche Abenteuer erleben Musiker und Publikum gemeinsam – wissend um die Einzigartigkeit, denn kein Effekt lässt sich wiederholen. Aber erst durch Wiederholbarkeit lässt sich Errungenes sichern; und um Sicherung und Systematisierung sollte sich bemühen, wer Anerkennung sucht, die sich auch numerisch systematisieren ließe in Euro-Währung.

Wer zahlt, kauft sich ein gutes Gefühl

Wohlig wird uns zumute, wenn uns schmeckt der Wild-Schwein-Braten mit Trauben-Füllung. Dazu speisen wir gratinierte Kartoffel, Sellerie-Mus und Feld-Salat mit Balsamico-Dressing. Zu allem mundet der *Dechant vom Bründlmayer*. Die Gläser klingen; und nach dem Dessert verströmt die dunkle *Davidoff* ihren Ruch in der warmen Gast-Stube. In ihr murmelt es heimelig; und das Tisch-Gespräch erheitert. Belustigt hat uns vorher ein Film. Er ist sein Geld wert gewesen. Teuer gewesen ist der Zahn-Arzt. Er hat aber eine Brücke angepasst, dank derer man nun gewinnend in die Runde lächeln kann. Seriös wirkt der mittel-graue Maß-Anzug. Dessen englisches Schur-Woll-Tuch streichelt die Haut. Den Hals beengt der hell-graue Hemd-Kragen mit der grün-grauen Seiden-

Kravatte. Alles harmoniert; und derart gewandet ist man erschienen zum Geschäfts-Essen. Gelingt bei diesem ein guter Abschluss, dann feuern im Gehirn die Synapsen des Belohnungs-Systems, wie immer, wenn wir etwas beitragen zum Überleben.

Das genetische Fort-Bestehen wird gewähr-leistet durch Buhlen. Die Umworbene berückt – und je bestrickender sie erscheint, umso mehr sollte der Freier sie beeindrucken – etwa mit einem *Mercedes SLK*, der dann fremd-finanziert wird. Wir erwerben uns Ansehen auch behelfs Büchern. Fortbildungs-Seminare besuchen wir, um zu sichern, was sich erweisen möge als annehmlich – langfristig gesehen; und was wir kurzfristig genießen, das kostet auch.

Ohne Gäd koa Musi

Komponieren kostet Zeit und Kraft – warum? Weil man Umwelt-Reize verschlüsseln muss – wie auch Reiz-Antworten. Angst, Wut, Trauer und Freude muss man aufbereiten für das Ohr. Hörhaft sein soll auch Kälte oder Hitze. Grell erschalle da die Mittags-Helle! Das Abend-Rot hingegen dämmere; und dunkel raune die Nacht! Der Morgen neble! Die Schwaden lichtet der Wind. Er zaust uns – und ist gasig wie die Wolken. Wenn diese sich verflüssigen, träufeln Tröpfchen, welche gefrieren, wenn Energie schwindet. Dann hagelt oder schneit es. Wirbelt aber raschelndes Laub, dann wirkt Energie ein – wie im ersten Teil des folgenden Gedichtes. In dessen zweiten Teil flaut dann ab, was erregt hat die Moleküle im

Herbst

Zunächst gewirbelt und
 gefegt,
 so häufen,
 häufen sich
Gewehte. Sie
harren,
harren dann
 entregt, um
abends
abends aus-zu-hauchen
die Nebel, welche

rauchen,
rauchen, wenn
nasse Blätter ich betrete.

Das Herbst-Laub nässelt im kühlen Abend-Dunst. Doch ehemals
– am klaren Vormittag – hat ein warmes Wehen die Kapillaren
getrocknet; und die Zellulose raschelnd zu Haufen verwirbelt. Die
Böen haben angedauert; und das wird sprachlich codiert durch Wie-
derholen, und zwar:

... so häufen,
häufen sich
Gewehte ...

Die Gewehten sind fest, aber von so winziger Dichte, dass sie
bewegt werden von Gas-Molekülen. Deren Energie lässt ausdunsten
die Haar-Röhrchen. Doch diese werden Flüssigkeit zurück-saugen,
wenn sich die Erde aus der Sonne dreht. Dabei kondensiert die Luft-
Feuchte, während die Wind-Stille anhält, was sich verdeutlicht im
wiederholten Verb, denn die Gewehten

... harren,
harren dann
entregt ...

während es – um sie herum – abkühlt, dämmert und dunkelt, was
sich wieder versinnbildlicht – diesmal im Wiederholen
des *Umstands-Wortes der Zeit*:

... um abends
abends aus-zu-hauchen
die Nebel ...

Nun kondensiert die Feuchte der boden-nahen Luft. In ihr verdich-
ten sich mehr und mehr feine Tröpfchen, was nun das Verb repetie-
ren lässt, wenn beschworen werden

... die Nebel, welche
rauchen,
rauchen, wenn
nasse Blätter ich betrete.

Sie klitschen auf Kies,
Asphalt,
im Garten ...

Der Wind, der
 sie blies,
 sie raschelnd verstieß,
 will warten,

während auch mein Atem dampft. Doch deiner dampft nicht. Wenn du das hier liest, dann fröstelst du auch nicht; und du hast auch nicht stunden-lang regloses Laub betrachtet, bis es endlich glänzt im dunst-matten Schein der Straßen-Laterne und säuerlich riecht. In die Nase gestäubt hätte es dir ehemals den Schmutz der Straße. Beim Tanz der Blätter vormittags hätten dich Böen umwirbelt; und der Staub in den Augen hätte dich blinzeln lassen; und geblendet hätte dich der flache Licht-Einfall.

Heftige Reizung bleibt dir also erspart;

und du gewinnst Zeit – warum? Weil ich für dich den Herbst-Tag verdichtet habe. Im Gedicht ist alles Erleben formatiert fürs staubfreie Auge. Du siehst Buchstaben. Sie gruppieren sich zu Wörtern. Diese wirken als bedingte Reize für Erlebtes. Diese Teil-Erlebnisse verschränken sich zu Ereignissen, die sich abbilden in den Sätzen – etwa so:

Der *Subjekt-Satz* oder

Tat-Satz fügt sich aus Teilen, die sich erfragen, wie folgt

Was äußert Wirkung?

Wer oder

was wirkt

wie,

warum,

unter welcher Bedingung,

wo und

wann?

Beteiligt?

Betroffen?

Was für ein oder

welcher wird erläutert?

Der *Objekt-Satz* oder

Dulde-Satz gliedert sich in folgende Fragen:

Was äußert Duldung?

Wer oder

was duldet

wie,

warum,

unter welcher Bedingung,

wo und

wann?

Beteiligt?

Was für ein oder

welcher wird erläutert?

Erläutert werden also die Fragen, die wir stellen an die Wirkwelt. Sie ist auf dem Papier versinnbildlicht durch Symbole. Diese folgen aufeinander; und die Folge habe ich gegliedert in Zeilen, und zwar:

Zunächst gewirbelt und gefegt,
so häufen, häufen sich Gewehte.
Sie harren, harren dann entregt,
um abends, abends aus-zu-hauchen
die Nebel, welche rauchen, rauchen,
wenn nasse Blätter ich betrete.

Dieses Gedicht besteht aus sechs Zeilen.

Deren Silben sind abgezählt:

Zunächst gewirbelt und gefegt,	= 8 Silben
so häufen, häufen sich Gewehte.	= 9 Silben
Sie harren, harren dann entregt,	= 8 Silben
um abends, abends aus-zu-hauchen	= 9 Silben
die Nebel, welche rauchen, rauchen,	= 9 Silben
wenn nasse Blätter ich betrete.	= 9 Silben

Dieses Gedicht besteht aus Zeilen zu je acht Silben oder deren neun. Die Silben wippen. Gleichmäßig folgt auf jede Hebung eine Senkung. Die Senkung symbolisiert ein **x** und die Hebung ein **I** !

x I x I x I x I
 x I x I x I x I x
 x I x I x I x I
 x I x I x I x I x
 x I x I x I x I x
 x I x I x I x I x

Jede Zeile beginnt mit einer Senkung – also auftaktig – und verläuft dann vier-hebig, weil sich jeweils vier Hebungen zählen lassen. Gehoben enden die Zeilen eins und drei. Die beiden Zeilen schließen also **männlich**. Doch

weiblich enden die anderen Zeilen. Sie enden mit zwei-silbigen Reimen. Deren letzte Silbe ist un-betont, und zwar bei

Gewehte,
 aus-zu-hauchen,
 rauchen,
 betrete.

Die gefärbten End-Silben verdeutlichen einen *umarmenden Reim*. Einen

Kreuz-Reim führen die ersten drei Zeilen vor, und zwar in Farbe:

Zunächst gewirbelt und gefegt,
 so häufen, häufen sich Gewehte.
 Sie harren, harren dann entregt ...

Die Wort-Wiederholungen schaffen

Binnen-Reime, welche man auch

»Assonanzen« nennt. Diese färbe ich nun braun:

Zunächst gewirbelt und gefegt,
 so häufen, häufen sich Gewehte.
 Sie harren, harren dann entregt,
 um abends, abends aus-zu-hauchen
 die Nebel, welche rauchen, rauchen,
 wenn nasse Blätter ich betrete.

Die obige Form sieht der Leser. Er erfährt also

Silben-Symmetrie, aber auch

Syntax. Die Struktur der Sätze verdeutlicht sich. Im Weiteren färbe ich die *Satz-Glieder*:

1. Prädikate:

gewirbelt und gefegt,
häufen, häufen,
harren, harren,
aus-zu-hauchen,
rauchen, rauchen,
betrete.

2. Subjekte:

Gewehte,
Sie,
welche,
ich.

3. Objekte:

sich,
die Nebel,
Blätter.

4. Zeit-Ergänzungen:

Zunächst,
dann,
abends, abends

5. Art-Ergänzungen:

gewirbelt und
gefegt,
so,
entregt.

6. Attribut:

nasse.

Nun verschränken sich die *Satz-Glieder*:

Zunächst gewirbelt und
gefegt,
so häufen,
häufen sich
Gewehte. Sie

harren,
harren dann
entregt, um
abends
abends aus-zu-hauchen
die Nebel, welche
rauchen,
rauchen, wenn
nasse Blätter ich betrete.

Im Beispiel sind die
Satz-Glieder gekennzeichnet. Nun färbe ich noch die
Glied-Sätze.

1. Haupt-Sätze:

... so häufen sich Gewehte ...
... sie harren, harren dann entregt ...

2. Art-Ergänzungs-Satz:

Zunächst gewirbelt und gefegt ...

3. Begründungs-Satz:

... um abends, abends aus-zu-hauchen die Nebel ...

4. Attribut-Satz:

... welche rauchen, rauchen ...

5. Bedingungs-Satz:

... wenn nasse Blätter ich betrete.

Nun verschränken sich die *Glied-Sätze*:

Zunächst gewirbelt und gefegt,
so häufen, häufen sich Gewehte.
Sie harren, harren dann entregt,
um abends, abends aus-zu-hauchen die Nebel,
welche rauchen, rauchen,
wenn nasse Blätter ich betrete.

Zu den *syntaktischen* Bezügen gesellen sich auch noch
die *semantischen*.

Bedeutungen und Strukturen wechsel-wirken; und so wird die
Codierung zur Kunst. Dieses Erlebnis zu vermitteln, ist eine

Dienst-Leistung;

und sie soll schon überzeugen, wenn sie honoriert sein will. Wer zahlt schon gern für den Jux, dass der Künstler einfach einen bestimmten November-Tag ausruft – zum Kunst-Werk, und Kunst-Deklarationen sind ja so modern, dass längst auch Hertha Huber aus Sumpfung ein Stück Treib-Holz in die Vitrine legt. Auf die Leinwand schüttet man Blut. Solcher Gepflogenheit genügt indessen auch Alois Zöpfl aus Moosdorf. Den Moosdorfern *is des wuascht*.

Berühmt geworden ist einst *Hermann Nitsch* als »Blut-Künstler«. Der Tabu-Brecher wirft seinen Schatten auf alle Nachahmer. Obwohl sie verkümmern, bewahren sich die Epigonen doch ein magisches Kunst-Verständnis. Sie vermuten im Procedere des Vorbildes eine Art Erfolgs-Zauber, der mächtiger wirke als alle Dienst-Leistung der Reize-Codierung.

Ohr-gerechtes Verschlüsseln von Erlebnissen vermeidet der Avantgardist in seiner Absichts-Erklärung. Sie ist daher weise formuliert und gefällt der Jury; und die beteiligten Professoren belohnen die verordneten Prozeduren mit einem Förder-Preis, der den Erkorenen festigt im Wunder-Glauben. Der Gesegnete hat Teil am Kultur-Budget des Staates oder am Fonds einer Stiftung. Die verdienst-vollen Einrichtungen ermuntern zum Wett-Bewerb.

Der Sieger darf stolz sein

Er hat sich bewährt; und dafür zolle ich ihm großen Respekt. Zudem freue ich mich, dass bedankt ist – der Einsatz. Der Wage-Mut sichert die künstlerische Weiter-Existenz. Sie ist so wichtig, dass auch ich mich gerne erkenntlich zeige dafür, was mir überlassen worden ist: nämlich sechs Werke. Auf deine Schöpfungen, lieber Freund, beziehe ich mich also – und bespreche sie so gründlich, dass ich gehörig ausholen muss. Dafür bitte ich dich um Nachsicht, zumal ich dir ja schon verdeutlicht habe, wie vorzüglich die Stücke sind.

Sie mögen gefallen – auch einer breiteren Hörerschaft! Doch die will geködert sein. Ja, das lehrt mich die Erfahrung, die mich stauen lässt – sogar noch nach Jahrzehnten des Unterrichtens –, wie ahnungslos selbst Musik-Freunde sind. Zwischen ihnen und *A2 für Ensemble* – da klafft eine kulturelle Schlucht.

Wie diese überbrücken? Das frage ich mich.

A2 für Ensemble

Wenn ich das duftige Werk genieße, überlege ich dies: Wie müsste ich einwirken auf meine Schüler, dass sie mich bäten, ihnen ein Exemplar zu brennen von deiner CD?

Just diese Frage verantwortet den Exkurs, den ich dir schon zugemutet habe. Im Vorherigen habe ich angemerkt, dass es ökonomisch wäre, das Komponieren auf-zu-fassen als Dienst. Die Leistung soll bewirken ein gutes Gefühl durch Vertrautes, das den Hörer entspannt. Dessen Neugier reizt man, wenn man pfiffig irritiert. Das Fremde sollte man also behutsam zuteilen. Den Haupt-Anteil des Geläufigen darf man auch zuweisen

dem *Außer-Musikalischen*;

und das wird zumeist vernachlässigt – warum?

Weil man fürchtet, erniedrigt zu werden von der Fach-Welt. Dieser gälte man als »Programm-Musiker«. Als solcher würde man seine Werke tarnen – und betitelte sie etwa

mit »*Metablastese Alpha*« bis »... *Delta*« – und würde sich eher noch outen als schwuler Latex-Fetischist. Doch als konformer Vertreter der absoluten Musik abstrahiert man. Ja, verallgemeinern muss ein Komponist schon können, damit sich seine Werke-Kartei so füllen möge wie bei

Joseph Haydn.

Der Routinier folgt einer verlags-technischen Gepflogenheit und schreibt Sinfonien in Serie. Die *Sinfonien Nummer 76, 77 und 78* erscheinen nach 1780 bei *Torricella* in Wien, aber auch in Paris bei *Boyer* und bei *Forster* in London. In Wien wird 2004 analysiert die *Sinfonia No. 78*. Deren erster Satz ist Gegenstand einer *Klausur für Formen-Analyse*. Diese ist beigelegt den Aufgaben der *theoretischen Zulassungs-Prüfung* in die Dirigenten-Klasse der *Musik-Hochschule Wien*. Das Institut setzt voraus, dass der Prüfungs-Kandidat die *Sonaten-Hauptsatz-Form* kenne und bereitet folgende Fragen vor:

Sinfonia Nummer 78 Analyse des ersten Satzes

Auf den nächsten Seiten folgt die Partitur. An sie knüpfen Fragen an; und diese sollen beantwortet werden in einer

Klausur für Formen-Analyse

1. In welcher Ton-Art steht dieser Satz,
und welche Kontrast-Tonart erwarten Sie?

Der Satz steht in C-Moll;
und ich erwarte die Tonika-Parallele Es-Dur.

2. Wo beginnt die Modulation
von der Haupt-Ton-Art
in die Kontrast-Ton-Art?

Bei Takt 23.

3. In welchem Takt beginnt der neue Form-Teil
in der erwarteten Kontrast-Ton-Art?

Bei Takt 55.

4. Gibt es für diesen Form-Teil
in der Reprise eine genaue Entsprechung
in der Haupt-Ton-Art?

Ja, und zwar ab Takt 171.

5. Wo setzt die Haupt-Ton-Art wieder ein
nach der Durchführung?

Bei Takt 134.

6. Erscheint dort auch das Thema wieder
wie in Takt 1 bis 8?

Nein.

7. Welche Satz-Techniken erkennen Sie
(Homophonie,
Polyphonie,
durchbrochener Satz,
Unisono ...)

a) im Bereich der Haupt-Ton-Art?

Unisono und
durchbrochenen Satz.

b) am Beginn der Überleitung
von der Haupt- zur Kontrast-Ton-Art?

Durchbrochenen Satz.

c) in der Durchführung?

Unisono	von Takt 77 bis 79,
Homophonie	von Takt 80 bis 87,
Polyphonie und durchbrochener Satz	von Takt 88 bis 93.

6. Fällt Ihnen an diesem Satz etwas Besonderes auf?

Sonaten-Form,
Coda fehlt; und die
Reprise ist frei gestaltet.

So versiert antwortet also schon der Anwärter. Dann als Student wird er sein Abstraktions-Vermögen noch schärfen und sich einüben in die Schicklichkeit, außer-musikalische Bezüge zu vermeiden. Enthaltensam bewahren sich besonders Kompositions-Studenten vor dem Verdacht, in die unlautere Nähe gerückt zu sein – eines

Richard Strauss.

Der Verpönte wird weltweit auf die Konzert-Programme gesetzt.

Fort und fort bewähren sich Titel wie

»Don Juan«,
»Till Eulenspiegel«,
»Eine Alpensinfonie« oder
»Tod und Verklärung«.

Von anschaulichen Werk-Titeln rücken spätere Komponisten mehr und mehr ab. Um sich zu profilieren greifen sie dann gern zum Fremdwörter-Buch oder verwenden fach-spezifische Werk-Daten.

»Vier Minuten zu viert«.

So habe ich ein Klarinetten-Quartett betitelt; und

»Nimm Neunzehn!«

heißt ein Zither-Stück im Neunzehn-Achtel-Takt. Ohne die Takt-Art an-zu-geben oder die Zahl zu nennen der Ausführenden oder die Aufführungs-Zeit an-zu-geben, habe ich eine Kammer-Musik überschrieben mit

»Charon«.

Mit »Herbst« betitelt habe ich das kleine Gedicht, mit dessen Analyse ich dich vorhin gelangweilt habe. Ermüdend wirke ich stets, wenn ich verallgemeinere; und abstrahieren sollte auch der gelehrte *Baron von Hagenau* nur in seiner Studier-Stube. Doch schon in der Eingangs-Halle ruft er:

»Du – der du weniger bist als ich und doch mir gleich – beuge dich hinab zu den geäderten Kalk-Stein-Platten und befreie mich vom staubigen Kalbs-Felle!«

Der Befehl irritiert und provoziert ängstliche Nachfragen, bis der verzagte Haus-Diener angeherrscht wird:

»Johann, zieh mir die Stiefel aus!«

Die »Stiefel« nenne ich ja noch, wenn ich erörtere das

Herbst-Gedicht

Aus diesem zitiere ich immerhin und beziehe mich dabei auf Konkretes, nämlich auf einen besonderen November-Tag. Diesen habe ich erlebt und dann verdichtet und damit auch verformelt. Das Regel-Werk ist also wichtig und bewährt sich als Umformer.

Doch der Wandler kann sich auch selber abbilden. Die vorgestellten Funktionen lassen sich kombinieren. Die grammatikalische Konfiguration würde ich nun beschreiben. Ohne lyrischen Bezug verfasste ich ein staub-trockenes Vorwort. Es erwähnte ein metrisches Gerüst und eine syntaktische Struktur.

Diese würde abgebildet sein als

Satz-Glieder-Folge des Poems

Zeit-Ergänzung,	Art-Ergänzung,
	Art-Ergänzung,
Art-Ergänzung,	Prädikat,
	Prädikat, Akkusativ-Objekt,
Subjekt,	Subjekt,
Prädikat,	
Prädikat,	Zeit-Ergänzung,

Art-Ergänzung,
Zeit-Ergänzung,
Zeit-Ergänzung, Prädikat,
Akkusativ-Objekt, Subjekt
Prädikat,
Prädikat.
Attribut, Akkusativ-Objekt, Subjekt, Prädikat.

In diese Matrize könnte nun auch ein Computer Wörter einsetzen. Diese würden gewählt durch ein Programm. Dieses griffe zu – auf Speicher-Bereiche. Auf diese würde das Vokabular verteilt worden sein, und zwar sortiert nach Wort-Art. Die jeweiligen Wort-Art-Ordner enthielten zudem satz-glied-gemäße Frage-Wörter; und just diese mögen nun bevorzugt werden – vom Algorithmus. Er muss auch erkennen, ob die Wörter metrisch passen!

»Semantische Stimmigkeit würde die Maschine überfordern«,
schriebe ich weiter – in meiner Einführung – und betonte dies:

»Kombiniert werden beliebige Bedeutungen. Sie verschränken sich beim linearen Lesen zu Assoziationen. Diese spiegeln die momentane Verfassung des Individuums. Da die mentalen Singularitäten einander unterscheiden, bewirkt der semantische Nachvollzug einen Zustand geringerer Ordnung; und damit streben die Systeme einer größeren Wahrscheinlichkeit zu und gleichen so einem thermodynamischen Prozess, bei dem die Entropie zunimmt – wie im Herbst.«

Entropie

Und wann geschehen und
getan?
Wie ändern,
ändern wen
die Täter? Wer
handelt,
handelt wann
und wie, um
wann denn,
wann dann zu betreffen
die Dulder? Täter
wirken,

wirken, wenn
welchen Duldern wer wird Täter?

Bingo! Moderne Lyrik durch Verallgemeinern. Abstraktion bestimmt die zeitgenössische Malerei ebenso wie die Musik. Die E-Komponisten beherrschen die Syntax und hüten sich, mit ihr Erlebnisse zu kommunizieren. Die Begegnung leidet unter Äußerungen, die befremden, da sie un-motiviert wirken.

Willkürliche Schall-Ereignisse begünstigen ein Achsel-Zucken.

Mein Aufmerken gilt umso mehr deiner

Klang-Studie auf Tonband.

Die elektronischen Klang-Folgen faszinieren mich auch bei den Strömungen auf Tonband.

Beim Abspielen entrücken sie mich seltsam. Psychedelisch wirken auch deine Ensemble-Stücke, obgleich deren Titel klingen wie Reißbrett-Notizen:

A3, 1. Satz,

A2, 2. Satz oder

A2 für Ensemble.

So nahte eine Zersetzung beinhaltet im Titel ein verhauptwörtliches Zeitwort. Substantivierte Verben spreizen sich gern in amts-deutschen Schachtel-Sätzen, in denen dein Stück bezeichnet wäre als
Artung einer Näherung einer Zersetzung.

Gesetze sind Verallgemeinerungen

Die Bewegung eines Haushalts-Gegenstandes weg von seinem lokalen Bestimmungs-Ort zu einem externen zwecks Aufnahme lebens-wichtiger Substanz in den dafür gewidmeten Fass-Raum aus Keramik, der an der dafür eingerichteten Lokalität gefüllt wird, kann dort durch widrige Umstände, auch durch Fremd-Ver-schulden oder durch Fahrlässigkeit seitens des Besitzers Schaden nehmen ebenso auf dem Hin- oder Rückweg der Transport-Strecke oder auch am Ziel des Transportes.

Der schadens-anfällige Transport könnte hier definiert worden sein von einem Advokaten. Dessen Klient könnte sinn-gemäß die Text-Stelle wiederholen, um sich zu vergewissern, dass er richtig verstanden habe:

»Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.«

Ja, die Kurz-Version ist ein »Pars pro Toto«. Für das Ganze spricht hier also ein Teil. Ein Beispiel beschreibt gleichnishaft eine Regel, die allgemein gilt und lauten könnte:

Alles ist vergänglich.

Alles fließt. Auch das ist eine geläufige Verallgemeinerung, die im Hintergrund knistert, wenn du deine Klang-Studie taufst mit Strömungen auf Tonband.

In der Natur gibt es Strömungen. Einige sind zunächst nur bekannt gewesen, aber berühmt geworden sind sie in Klang-Dichtungen. Die bekanntesten werden sich dir sogleich aufdrängen. Denkst du an

Smetanas »Moldau« oder an

»La mer« von

Claude Debussy?

Ottorino Respighi thematisiert menschliche Wasser-Kunst.

Römischen Brunnen

Da rieselt und träufelt es etwa in der *Villa Giulia*. Im Dunst taufrischen Morgen-Dämmers erheben sich die Stimmen von Hirten-Schalmeien. Oboen und Klarinetten spielen einander Melodien zu. In zarter Verhaltenheit klingen die Weisen auf und verhallen wehmütig und sehnsüchtig. Matt-hell graut es; und es weht und rauscht in den Geigen. Harfe und Celesta glitzern silbrig.

Poetische Absichten leiten den Komponisten. *Ottorino Respighi* verpflichtet sich deutlich einem außer-musikalischen Programm, das er beschreibt – wie folgt:

»In dieser sinfonischen Dichtung wollte der Komponist Empfindungen und Gefühle ausdrücken, die beim Anblick von vier römischen Fontänen in ihm wach geworden waren, und zwar jedes Mal zu der Tages-Zeit, wenn ihre Eigenart am meisten mit der betreffenden Umgebung übereinstimmt oder ihre Schönheit auf den Betrachter den größten Eindruck macht.«

Der Eindruck überträgt sich auch auf den Hörer. Er lässt sich gerne berauschen von dem Repertoire-Stück. Dieses beschwört Bau-Werke, Landschaften und Licht-Stimmungen und bestätigt damit, was mehrheitlich erwartet wird von einem Komponisten, dass ihn

nämlich überwältige die Welt mit ihren Menschen, die sich dann wichtig fühlen dürfen. Das gute Gefühl lockt die Aufgewerteten in den Konzert-Saal. Dort lauschen sie sogar gerührt dem

Violin-Konzert von Alban Berg,

wenn sie gelesen haben im Programm-Heft,
dass das Werk gewidmet sei

»Dem Andenken eines Engels«.

Dieser Engel heißt *Manon Gropius*. Das Mädchen ist kindergelähmt und entstammt der Ehe des Architekten *Walter Gropius* mit *Alma Mahler Werfel*. Das Ehe-Paar verliert seine achtzehn-jährige Tochter. Deren Ableben erschüttert heftig auch *Alban Berg*. Nun zögert er nicht mehr und macht sich zu schaffen am Violin-Konzert. Dieses hat beauftragt der amerikanische Geiger *Louis Krasner*. Für ihn schreibt nun *Berg* einen »Schwanen-Gesang«. Mit diesem setzt er *Manon Gropius* ein Denkmal ohnegleichen, da er sich vornimmt, Wesens-Züge des jungen Mädchens um-zu-setzen in musikalische Charaktere, während er selber schwer erkrankt ist und vorausahnt den eigenen Tod. *Berg* erliegt einer Blut-Vergiftung am Heiligen Abend des Jahres 1935; und am 19. April 1936 wird das Violin-Konzert ur-aufgeführt.

Dessen 1. Satz (Andante – Allegro) scheint nach-zu-zeichnen *Manons* kurzes Leben. Auf deren Kindheit verweist eine Kärntner Volksweise. Sie erinnert schlicht daran, wie *Berg Manon* zum ersten Mal begegnet ist in Kärnten. In dunkle Gefilde entführt

der 2. Satz (Allegro, ma sempre rubato, frei wie eine Kadenz – Adagio). So überschrieben ist eine Musik des Sterbens. Den Tod verklärt das anschließende Zitat des Bach-Chorals »*Es ist genug*« aus der Kantate »*O Ewigkeit, du Donner-Wort*«.

Diese Einführung bewegt das Gemüt des Lesers. Er ist nun eingestimmt und mag sich darum auch vereinnahmen lassen von Einzelheiten zur Kompositions-Technik. Zu dieser heißt es:

Zum ersten Mal wird Zwölf-Ton-Technik angewendet auf ein Solo-Konzert. Dessen Einheit bleibt gewahrt – warum? Weil es entschieden gefügt ist aus nur einer Zwölf-Ton-Reihe. Sie klingt durchaus melodisch, da sie fort-schreitet in Terzen. Diese wirken so, als griffen in-einander die Akkorde G-Moll, D-Dur, A-Moll und E-Dur. Die

klanglichen und linearen Verschränkungen zeigen, dass Berg es verstanden hat, Konstruktives und Expressives innig zu verquicken, und zwar derart, dass der Hörer ergriffen ist, auch wenn er nichts weiß von den dramatischen Umständen der Werk-Erschaffung.

Psyche und Physik

Klang-Schöpfungen beeinhalten also Bedeutungen, die un-willkürlich auf uns wirken, da wir es ja verinnerlicht haben, zu reagieren auf Reize, die sich – wie gesagt – physikalisch beschreiben lassen als Intensitäten von Energie, als Beschleunigungs-Werte, als Angaben von Masse und Dichte ... Materie und Energie interagieren. Mannigfaltige Wechsel-Wirkungen stimulieren unsere Sinnes-Organen und regen damit Reiz-Antworten an.

Wir reagieren auch auf akustische Signale, und zwar bestimmt das Stammhirn als erstes, woher der Schall kommt. Dessen Ort und Richtung muss blitz-flink erfasst sein. Auf der Straße springe ich jäh zur Seite und rette mich. Weil sofort Adrenalin ausgeschüttet worden ist, reagiert mein Körper, ehe dem Kortex bewusst wird, dass Reifen heran-quietschen von links hinten. Nach rechts vorne weiche ich aus, aber mein Herz rast auch wegen des Quietschens. Es verheißt verspätetes Bremsen und Schleudern. Drum verengen sich die Arterien. Sie pumpen mit größerem Druck das Blut von der Haut ab und hinein in die Muskeln. Um diese zu stärken, schüttet die Leber Zucker aus und der Atem hechelt. Sauerstoff reichert sich an. Dafür verkümmern die Zweige des Denkens; und umso schneller ist 's entschieden: Ich springe! Nach dem gewagten Sprung friere ich; und es zieht im Magen so, dass ich abgetörnt würde sogar vom köstlichsten Buffet.

Solch brötchen-feindliche Reiz-Antworten werden also heraufbeschworen vom Ohr. Es bewertet Ereignisse. Deren Muster lassen sich – wie satksam erwähnt – physikalisch beschreiben. Was sich verlautert, nähert sich; oder Energie wird zugeführt. Da steigt auch der Klang wie beim Moped, wenn ein Halbstarker Gas gibt; und je näher er dem Zaun kommt, umso greller bellt der Schäfer. Der Wiener glissandierte empor, wenn man ihn reizt:

»Heast, bist deppat!?!«

Der Beschimpfte begütigt sogleich; und abwärts gleitet dessen Ton. Die Rede verlangsamt sich oder beschleunigt sich je nach Erregung. Irritaton kann sich in Pausen ausdrücken; und in der Klang-Farbe äußern sich Stimmungen. Albern gelaunt lese ich den Text anders als bedrückt. Einen Schwanen-Gesang, eine Predigt oder einen Ulk sieht man den Zeilen hier nicht an. Den »Hexer« von *Edgar Wallace* könnte ich so langweilig vorlesen, dass du einschläfst. Aufschrecken würde dich ein hysterisches Skandieren aus dem Telefon-Buch. Aus der untersten Lade könnte ich Beleidigungen hervor-kramen und fratzend umher-springen. Säuselte ich dabei meine Verwünschungen, als besänftige ich einen jungen Hund, verpuffte meine Performance, denn akustische Reize wirken stärker als optische. Im Film neckt

Charlie Chaplin

einen Polizisten. Das erheitert uns. Doch ahnungs-schwer betrachten kann man die gleiche Passage. Wenn zu ihr nämlich langsame Musik in Moll trauerte, wirkte das Treiben auf der Leinwand wie ein Tanz auf dem Vulkan. Dessen Ausbruch kommt im Film nicht vor, wird nicht einmal angedeutet. Die sichtbare Handlung hat also auch noch einen Tonfall, und zwar die Film-Musik. Sie untermalt die Streiche des Tramps mit heftigen Synkopen eines schnellen Fox-trotts – »Charleston« genannt. In diesem quäken gestopfte Bläser; und ein verstimmtes Klavier hämmert uns Bilder ins Bewusstsein aus den verrückten Zwanziger-Jahren – auch ohne Projektor.

Der Film läuft ab

Dank bedingter Reize lässt sich das zaristische Russland beschwören mit Balalaika, Akkordeon und Moll-Kadenz.

Mit Zigeuner-Moll. Violine und Hackbrett wird der Besucher aus der Wiener-Wald-Gastronomie entführt nach Ungarn.

Nach China verschlägt es den Schmausenden, wenn er zur Peking-Ente Pentatonik hört.

Erklingen Mandolinen zur *Pizza-Firenze*, erwartet man ein »*Signore che desidera?*« – und glaubt schon auf Hügel zu blicken, die bewachsen sind mit Zypressen.

An Oliven-Haine und Feigen-Bäume denkt man, die umweidet sind von Ziegen, wenn *Sirtaki* erklingt. Da glaubt man bald, dass es würzig duftet und süß. Aber auch rauchig mag es riechen nach *Souflaki*. Mit *Retsina* prostet man einander zu.

An *Buill Abaisse* gemahnt die Zieh-Harmonika. Mit deren Drei-Viertel-Takten assoziiert man *Baguette*-Scheiben geröstet mit Knoblauch; und dazu passt der obligate *Vin blanc*.

Von Marseille geht es nach München,
wenn deftige Blas-Musik erklingt.

Winseln aber Geigen zur Heurigen-Gitarre, dann erbebt bald ein Gesang, der innig vermittelt das *Weana Heaz*. Die Schrammeln appellieren an eine Seligkeit, für die man in *Kuala-Lumpur* zu wenige Raunzer fände.

Des Zähnate der Innvieatla Gstanzl könnte in Friaul eher befremden, denn ein kleinster gemeinsamer Nenner muss schon gegeben sein.

Und dieser verdankt sich der Wiederholung von Geschehnissen, die stets begleitet sind von gleichen Schall-Ereignissen. Mit einer Folge von Lauten verkoppelt sich eine bestimmte Kategorie des Erlebens. Durch Erdulden und Handeln verankert sich Bedeutung. Diese fluktuiert bald und umschimmert dann – wie ein Mond-Hof – auch ein entsprechende Wort.

Ebenso eine musikalische Episode wird mehrdeutig, wenn etwa ein Zwischen-Spiel erklingt aus *Wagners »Parsifal«* zu Ansichten aus der Burg *Neuschwanstein*. Deren Erbauer ist *Ludwig der Zweite*. Dem Märchen-König ist eine Dokumentation gewidmet ist. Der Film vermittelt via Fernsehen eine intensive Anmutung – gefügt aus Bild und Musik. Die Kombination vertieft sich durch Wiederholen. Repetitionen in den Medien formen die öffentliche Meinung. Bald erachtet die Mehrheit Wagners Musik als verheiratet mit den Schlössern des Bayern-Königs, aber auch mit Hitlers Paraden.

Massen-Zeremonien vereinnahmen umso mehr, je grandioser sie geraten, besonders – wenn die Massen prozessions-gerichtet walten und sich ordnen im gleichen Schritt gerahmt von Fahnen, Märschen und Hymnen – wie weiland beim Reichs-Partei-Tag. Bei Aufläufen und Appellen erstrammt ein Volk – und spielt Oper.

Aus Musik und Bild fügt sich also eine besondere Laut-Sprache. Musikalische Kennungen vertreten Fernseh-Sendungen und dramaturgische Kategorien. Mit den Gattungen mehrt sich auch deren Vokabular. Dessen bedient sich der Film-Komponist. Doch der ernste Ton-Dichter wird zu selten aufgeführt, als dass er dem Wort-Schatz etwas hinzu-fügen könnte – schade!

Was ermutigt?

Tröstlich mag sein, dass sich dieser Brief ermöglicht, ohne ein Wort, das neu erfunden wäre. Neue Benennungen hecke ich aber aus, und zwar so leidenschaftlich, dass ich mir 's verkneifen muss, sie zu verwenden, um deine Lektüre zu bewahren vor vorzeitigem Abbruch.

Durchgehalten hast du löblich, obwohl ich mitunter Binde-Striche un-üblich setze und eigen-willig manche Sätze baue. Über einige Absätze hast du gewiss die Stirn gerunzelt, wenn sie inhaltlich ausgefertigt sind. So mögen sie dich unmotiviert angemutet haben. Dieses Gefühl hättest du dann geteilt mit dem unbedarften Hörer von E-Musik. Jedoch als »E-Brief« ist das aktuelle Schreiben nicht gedacht. Möge es also verständlicher kommunizieren als etwa das folgende Gedicht. Dieses habe ich verfasst vor dreißig Jahren zusammen mit *Stefan Nemeth*.

Wiene ich?
Es Abend liert.
Gere, wenne
sich verzont!
Schau!
Die Sonn
zum Horimond
abgelöst vom Silber wird.

Was für eine Expression! Deren sämtliche Silben ließen sich umsortieren zu einem neuen Poem. Dieses lautete dann:

Immer – wenn es Abend wird,
schaue ich zum Horizont,
wie die Sonne sich verliert,
abgelöst vom Silber-Mond.

Mit diesem Hausfrauen-Gedicht darf ich meine Auslassungen krönen. Nun bleibt mir nurmehr, dir viele Augenblick zu wünschen, welche dich derart berücken sollen, dass du verzückt ausrufen mögest:
»Verweile doch! Du bist so schön.«
Das Schöne verweilen zu lassen, könnte dich dann herausfordern als Künstler.

Wie geht es Frau und Kind?

Liebe Grüße an euch – und alles Gute!

Lasst wieder von euch hören!



Wertvolle Anregungen verdanke ich
den innovativen Mit-Denkern

Werner Braun.
Georg Thuringer.
Michael Gerner.
Otto Haubner,
Ursula Rechenberg.
Elfriede Engl und
Mario Rosivatz.